

Zur Besinnung

In Abrahams Schoß – jetzt und immer

(Predigt zu Lk 16,19-31 in der sonntäglichen Eucharistiefeyer beim HELIAND-Jahrestreffen 2019 in Kloster Hünfeld)

Gunda Mayer

19 Es war einmal ein reicher Mann, der sich in Purpur und feines Leinen kleidete und Tag für Tag glanzvolle Feste feierte. 20 Vor der Tür des Reichen aber lag ein armer Mann namens Lazarus, dessen Leib voller Geschwüre war. 21 Er hätte gern seinen Hunger mit dem gestillt, was vom Tisch des Reichen herunterfiel. Stattdessen kamen die Hunde und leckten an seinen Geschwüren.

22 Es geschah aber: Der Arme starb und wurde von den Engeln in Abrahams Schoß getragen. Auch der Reiche starb und wurde begraben. 23 In der Unterwelt, wo er qualvolle Schmerzen litt, blickte er auf und sah von Weitem Abraham und Lazarus in seinem Schoß. 24 Da rief er: Vater Abraham, hab Erbarmen mit mir und schick Lazarus; er soll die Spitze seines Fingers ins Wasser tauchen und mir die Zunge kühlen, denn ich leide große Qual in diesem Feuer. 25 Abraham erwiderte: Mein Kind, erinnere dich daran, dass du schon zu Lebzeiten deine Wohltaten erhalten hast, Lazarus dagegen nur Schlechtes. Jetzt wird er hier getröstet, du aber leidest große Qual. 26 Außerdem ist zwischen uns und euch ein tiefer, unüberwindlicher Abgrund, sodass niemand von hier zu euch oder von dort zu uns kommen kann, selbst wenn er wollte. 27 Da sagte der Reiche: Dann bitte ich dich, Vater, schick ihn in das Haus meines Vaters! 28 Denn ich habe noch fünf Brüder. Er soll sie warnen, damit nicht auch sie an diesen Ort der Qual kommen.

29 Abraham aber sagte: Sie haben Mose und die Propheten, auf die sollen sie hören. 30 Er erwiderte: Nein, Vater Abraham, aber wenn einer von den Toten zu ihnen kommt, werden sie umkehren. 31 Darauf sagte Abraham zu ihm: Wenn sie auf Mose und die Propheten nicht hören, werden sie sich auch nicht überzeugen lassen, wenn einer von den Toten aufersteht.

Spende, und du kommst in den Himmel!? Oder: Hier arm, dort reich, hier unglücklich, dort im Himmel glücklich – und umgekehrt?

Ehrlich gesagt: Ich habe Probleme mit diesem Evangelium :Kann das so gemeint sein, so platt, als Vertröstung aller Zukurzgekommenen auf ein fernes Jenseits außerhalb jeder menschlichen Verantwortung, als Opium fürs Volk also, bzw. als Verteufelung der Freuden dieses Lebens, zumindest als Aufruf zum frommen Verzicht zugunsten vager jenseitiger Freuden - Klischees dieser Art werden noch heute wachgerufen von diesem Text, Religionskritiker, ob spöttisch oder kämpferisch, fühlen sich durch ihn bestätigt, wie ein Blick ins Internet zeigt. Angesichts unserer in Reich und Arm gespaltenen Welt ist das Thema hochaktuell.

Schauen/Hören wir darum noch einmal genau hin:

Der Kontext zeigt Jesus auf dem Weg nach Jerusalem, gefolgt von Zuhörerscharen, in Auseinandersetzung mit den unter dem Namen „Pharisäer“ zusammengefassten jüdischen Religionsführern; dabei geht es immer wieder um den Umgang mit Geld, dem Mammon. Lukas führt die Pharisäer, die nach Lk15 „sehr am Geld hingen“ und Jesus widersprechen, seiner jungen heidenchristlichen Gemeinde um ca. 70nChr als abschreckendes Beispiel für den falschen Umgang mit Besitz vor.

Die Geschichte, die Jesus erzählt, sozusagen als Abschluss der Reflexionen über Geld und Besitz, muss die angesprochenen Pharisäer provozieren - und nicht nur sie. Dabei dürfte sie in der Zeit Jesu den Zuhörern im Kern bekannt sein aus einer zeitgenössischen ägyptischen Erzählung über das Jenseits, die auch im Talmud und in rabbinischen Fassungen vorliegt. Ihr Inhalt: Ein armer, gerechter Schriftgelehrter, Lazarus, und

ein betrügerischer reicher Zöllner erhalten im Jenseits ihren Lohn für ihr Erdenwirken: der böse Reiche Höllenqualen, der fromme Arme ewige Freuden; Gott stellt letztlich die Gerechtigkeit wieder her – so einfach und so nachvollziehbar ist das für alle, damals wie heute.

Aber Jesus macht es seinen Zuhörern, auch uns, schwer - er lässt alle Bewertungen weg; wir hören nichts von der Güte oder Frömmigkeit des einen, es bleibt nur seine Armut - und sein Name, der ein Versprechen ist: „Gott hilft“. Schon die Tatsache, dass der Arme der einzige Namensträger ist, zeigt, dass er dem Erzähler – Jesus - wie dem Gott in der Geschichte wichtig ist. Er hat Gott auf seiner Seite.

Der Reiche tut nichts Böses, ist nicht böse, nur reich – das allein bringt ihn also schon in die Hölle? Ungerecht, unmöglich, denken wir, denken wohl auch die pharisäischen Zuhörer Jesu; allerdings muss man wissen, dass im damaligen Palästina nur reich werden konnte, wer mit den römischen Besatzern, den Heiden, Handel trieb, sich ihnen annäherte - für einen frommen Juden undenkbar. Insofern wird Reichtum ein Hinweis auf mangelnde Glaubenstreue - und der Reiche das eigentliche Thema dieser Parabel, die märchenhaft beginnt, aber mitten in die Realität zielt: Der Reiche trägt Purpur - eine Kleidung, die wegen der Kostbarkeit der Farbe nur dem König oder Priestern vorbehalten ist, und feiert unaufhörlich; er liefert sozusagen eine Illustration zu den Reichen und Satten, denen in der vorangegangenen Feldrede die Wehrufe Jesu galten, ähnlich wie in der heutigen Lesung die Drohungen des Propheten Amos.

Von Arbeit hören wir nichts, der Reiche tut nichts; er lebt nur über seine Verhältnisse, unangemessen, mit überhöhtem Anspruch und Selbstbild – falsch eben. Das sollen die Zuhörer selber herausfinden. Wie falsch, das wird an seinem Verhalten gegenüber dem Armen vor seiner Tür deutlich. Er nimmt ihn offenbar nicht wahr, so sehr ist er mit sich beschäftigt, mit seinem Ego, er lebt in einer eigenen geschlossenen Welt, in der es nur ihn gibt, niemanden, den er braucht, dem er sich verdankt; nach seiner Sicht schuldet er niemandem etwas,

erst recht nicht dem Heruntergekommenen, arm Gewordenen, (wie das griech. Ptochos eigentlich meint) vor seiner Türe; dabei wäre es durchaus möglich, dass der Reiche indirekt beteiligt ist an der Armut des anderen, z.B. durch überhöhte Preise, Mieten, ungerechten Lohn, Korruption, Übervorteilung beim Handeln...Das gab es damals wie heute. Wir wissen heute darum, dass wir im reichen Europa eingebunden sind in eine weltweite Unrechtskette der Ausbeutung von Menschen und Ländern, gleichsam vor unserer Türe. Und die Anzeichen einer Klimakatastrophe belehren uns sicht- und fühlbar, dass Gier nach Wachstum, Besitz, Komfort ganz konkret in den Untergang führt.

Der Arme im Gleichnis bleibt also vor der Türe im wörtlichen und übertragenen Sinn, ungesehen, ungesättigt, ohne Hilfe, dazu noch gelect, ausgebeutet von Straßenhunden, verachteten Kreaturen – total heruntergekommen; er hat nichts zu bieten, alles zu erwarten. Er weiß um die Möglichkeiten des Reichen und wartet auf Hilfe, wenn auch vergeblich. Trotzdem hören wir nicht, dass er sich beklagt oder klagt. Vielleicht ein Zeichen dafür, dass er auf Gott hofft, wie sein Name erwarten lässt?

Eine unüberwindbare Distanz trennt ihn von dem räumlich so nahen Reichen. Der Tod allerdings ereilt beide - natürlich wird der Reiche standesgemäß begraben. Damit aber ist dessen scheinbare Glückssträhne beendet, das Geschick beider wird nun spiegelbildlich vertauscht: Der Reiche landet „unten“, nicht nur im Grab, sondern in der Unterwelt, im Zustand der qualvollen Gottferne; der Arme wird nach „oben“ getragen, in Abrahams Schoß-ein Sprachbild, das bei Isaias zu finden ist und die Vereinigung mit den Patriarchen, allen voran Abraham, beim messianischen Mahl ausdrückt, bei dem Mahl, das Gott den Seinen bereitet. Dem, der hungerte, der verachtet war, wird nun die Fülle zuteil, Sättigung an Leib und Seele, unaufhebbare, endgültige Nähe zu Gott.

Diesen Zustand des endgültigen Glücks in Abrahams Schoß gestalten viele mittelalterliche Darstellungen und Skulpturen, so hier in einem Kapitell in Moissac: Ein hünenhafter Abraham sitzt, nein, thront auf kostbarem Thron; der lange

Bart und die mit Reif geschmückten Haare kennzeichnen hohes Alter und Würde; große Ruhe und Unveränderlichkeit strahlt diese massige Figur aus, deren Blick starr ins Weite geht, durch den Betrachter hindurch ins Unendliche. Ein Hauch von Ewigkeit, ein Abglanz göttlicher Autorität liegt über dieser Figur, auch ein Ausdruck von Macht, die aber nicht beängstigt, denn dieser Hüne birgt auf seinem Schoß ein Menschlein; wärmend umhüllt er es mit seinem Schultergewand, die Rechte liegt beruhigend und kontakthaltend auf der Brust des Menschleins, die Linke hält behutsam Kind und Gewand, das Köpfchen des Menschenkindes ruht am Herzen des Urvaters, sichtlich zufrieden, geborgen; vertrauensvoll lächelt das junge Gesicht - nichts kann ihm etwas anhaben. Ein Bild des Friedens, des ewigen Friedens im Jenseits, den Gott den Frommen schenkt. Abraham wird hier zugleich Bild der bergenden machtvollen Liebe Gottes, die Leben schenkt - darum ist das Menschlein, im Mittelalter Bild der Seele, ewig jung. Wer möchte nicht so geborgen sein für immer - in Abrahams Schoß, in Gottes Liebe?

Dem Reichen in unserer Geschichte ist das für immer verwehrt, obwohl er Jude ist, Abrahams Kind sozusagen; unüberwindbar ist die Kluft zwischen Himmel und Unterwelt, Gottes Reich und Hölle im Jenseits, so wird er von Abraham belehrt.

Das ist kein Urteil, sondern eine Feststellung. Denn wenn wir es recht bedenken: Diese Kluft gab es schon im Erdenleben - nicht nur zwischen Arm und Reich, sondern darin vor allem: zwischen Gott und dem Reichen, der sich ja nur um sich selber drehte, um seine Habe, seinen Lifestyle; sein Ego war sein Gott. Was so verführerisch, so alltäglich und darum harmlos scheint, das Übersehen der Armut nämlich, ist ein Übersehen Gottes im Armen, bedeutet radikale Trennung von Gott. Das wird nun, nach dem Tod, da nichts mehr zu ändern ist, offenbar, ferner kann man Gott gar nicht sein. Was für eine Warnung an die Lebenden!

Verständlich - und ein guter Zug-, dass der Reiche diese Warnung seinen Brüdern

zukommen lassen will - und ebenso verständlich und konsequent, dass das unmöglich ist. Abraham schlägt diese Bitte ab: „Sie haben Mose und die Propheten“, sie wissen also, was zu tun ist, hier und jetzt – und nur hier und jetzt. Dieser Dialogteil, nicht in der ägyptischen bzw. rabbinischen Überlieferung zu finden und vermutlich Jesu eigene Wendung, macht das Gewicht der Entscheidung, die Verantwortlichkeit der Reichen für ihre gottferne Lebensform und die Aussichtslosigkeit jeder Beratung deutlich, und das steigernd; selbst das Zeugnis eines von den Toten Auferstandenen, der berichten kann, was im Jenseits geschieht, würde die „Brüder“ nicht überzeugen - wer sich nur um sein Ego dreht, lebt entschieden ganz und gar falsch, verfehlt sein Leben end-gültig. Jude-Sein hilft da nicht, das macht Abraham ohne Vorwurf seinem Nachkommen klar, den er als (sein) „Kind“ anredet.

Es kann – und soll wohl auch - einem angst und bange werden bei dieser Aussage, die Jesus Abraham in den Mund legt - oder? Bedenken wir: Diese Geschichte wird Pharisäern, wohlhabenden Menschen erzählt, die ja noch Zeit und Möglichkeit haben, ihr Leben zu ändern - ein bildstarker Warnruf Jesu, eine Aufforderung zur Entscheidung für ein Leben mit den Armen, in denen ER uns begegnet - d h also: für ein Leben mit Gott. Eine Chance also!

Und das in besonderem Sinn. Der hier spricht, ist Jesus der Christus, der, dessen Auferstehung die Jünger, der Evangelist eingeschlossen, erfahren haben und glauben; ebenso glauben seine Adressaten, seine Zuhörer/Leser, auch wir: Christen haben den unüberbietbaren Zeugen für Gottes Willen und Handeln, für die Gültigkeit von Gottes Gesetz über den Tod des Menschen hinaus, vor sich; ihm glauben heißt, die Chance zum wahren und darum ewigen Leben hier und immer in und mit Gott zu ergreifen.

Im Umgang mit dem Armen fängt das an.

Teilen wir also, was wir können, vertrauensvoll und angstfrei. Der Schoß Abrahams wartet auf uns...



Das Thema

Glücklich leben ... mit der Bergpredigt?!

Die jeweils erste Ausgabe unserer Heliand-Korrespondenz ist seit Jahren dem Thema des vorausgegangenen Jahrestreffens gewidmet. So auch in dieser Ausgabe.

Das Jahrestreffen 2019 stand unter dem Thema „Glücklich leben - - - mit der Bergpredigt?“ Mit Professor Schockenhoff hatten wir einen Referenten gewonnen, der durch intensive Beschäftigung mit der Bergpredigt uns nicht nur den Inhalt, sondern auch die Bedeutung sowohl des Namens, als auch der geschilderten Rahmenbedingungen und den Aufbau des zentralen Textes des Matthäusevangeliums nahegebracht hat. In einer kurzen Zusammenfassung möchten wir einige dieser wichtigen Gedanken an alle die, die nicht dabei sein konnten, weitergeben. Einen Einblick in die inhaltliche exegetische und theologische Auslegung bietet im Anschluss daran der mit Professor Schockenhoff abgesprochene gekürzte Abdruck des Kapitels „Selig, die Frieden stiften“ aus seinem 2014 erschienenen Buch „Die Bergpredigt. Aufruf zum Christsein“. Wir danken Professor Schockenhoff dafür und wir danken auch dem Verlag Herder für die Genehmigung eines kostenlosen Abdrucks.

Christa Herrmann

Die Bergpredigt

Die Bergpredigt umfasst die Kapitel 5,1 bis 7,39 im Matthäusevangelium. Die sorgfältige Komposition der Aussagen Jesu und die herausgehobene Angabe des Ortes dieser Rede haben Augustinus bewogen, diese Kapitel unter den Begriff der Bergpredigt zusammenzufassen.

Die Bergpredigt ist die wichtigste Lehrrede Jesu. Ihr entspricht in etwa bei Lukas die sogenannte Feldrede. Die Wichtigkeit dieser Rede wird bereits sichtbar durch die genaue Situationsangabe: „Jesus stieg auf einen Berg und setzte sich“. Im Gegensatz zum Prediger und Verkündiger, der stand, saß der Lehrer im Judentum. Trotz dieses auffälligen Rahmens sind die Exegeten inzwischen übereinstimmend der Ansicht, dass es sich nicht um eine am Stück gehaltene Rede Jesu handelt, sondern vielmehr um eine von Matthäus in einer literarisch anspruchsvollen Komposition bedeutsame Zusammenfassung der wichtigsten Aussagen Jesu. „Sie ist nicht eine Rede, die Jesus vor seinen Jüngern und einer größeren Volksmenge am Stück gehalten hätte, sondern sie ist von Matthäus aus den ihm verfügbaren Quellen der Jesusüberlieferung als programmatische Zusammenfassung der Lehre Jesu komponiert

worden, um dessen Botschaft für seine Zeit – zwei Generationen nach dem Tod Jesu – und ihre aktuellen Herausforderungen neu zu formulieren. Der doppelte Hörerkreis (Jünger, Volk) steht für den universalen Anspruch dieser Lehre: Sie handelt vom Christsein der Jünger, das sich in alltäglichen Konflikten bewähren und die Bergpredigt als für alle gültige Lehre vollendeten Menschseins erweisen soll. (Schockenhoff: Die Bergpredigt, S.26) Einig sind sich die Exegeten auch darin, dass die Bergpredigt nicht, wie lange unterstellt, ein Gegensatz zur Tora, dem jüdischen Gesetz, ist, sondern eher eine Vertiefung und Weiterführung dieses Gesetzes. Man kann die Bergpredigt auch als Abbild, als Portrait Jesu lesen und verstehen. Jesus ist die uns zugewandte Seite Gottes. Er hat diese Zugewandtheit, die Liebe Gottes, in der damaligen Zeit entsprechend gelebt. Doch seine Zeit, seine Welt, ist nicht mehr unsere Welt. Deshalb müssen wir seine Botschaft in unsere Zeit neu in dem von Jesus gemeinten Sinne übersetzen.

Aufbau

Die Bergpredigt hat einen äußeren Rahmen: Zu Beginn setzt sich Jesus wie ein antiker Lehrer auf einen Berg, am Schluss reagieren die Zuhörer

sehr betroffen, „denn er lehrte wie einer, der Vollmacht hat.“

Die Seligpreisungen sind eine Art programmatische Einführung, in der das Thema der Bergpredigt vorgestellt wird, abgeschlossen durch die Logien vom Salz der Erde und vom Licht der Welt.

Es folgt der Hauptteil: Gebote und Weisungen und die Antithesen. Innerhalb des Hauptteils steht das Vaterunser im Mittelpunkt.

Gleichsam als Zusammenfassung endet die Bergpredigt mit der Goldenen Regel.

Die Seligpreisungen

Obwohl die Bergpredigt 3 Kapitel umfasst, denken wir in der Regel, wenn von der Bergpredigt gesprochen wird, oft nur an die Seligpreisungen. Doch das ist nicht unbedingt falsch, denn die Seligpreisungen sind im Grunde genommen eine dichterisch konzentrierte Zusammenfassung der dann folgenden Ausführungen.

Die Seligpreisungen sind in einem ganz besonderen Sprachstil formuliert. Wie der Name nahelegt beginnen sie alle mit: „selig“. In unserer Alltagssprache ist „selig“ kein gängiger Begriff mehr. Zur Zeit Jesu war dieser Zuspruch nach Seligkeit eine übliche Glückwunschkformel. Das griechische Wort „makarios“ könnte man auch mit „wohl denen“ oder „glücklich sind“ übersetzen. Jedoch gibt im Deutschen „wohl denen“ das Gemeinte zu schwach wieder, und „glücklich“ beschreibt eher den Ist-Zustand, während „selig“ auf eine Verheißung hindeutet. Allerdings meint Jesus nicht, dass sich das „selig“ erst im Jenseits erfüllt. Vielmehr beginnt für ihn das Reich Gottes, und damit die Erfüllung der Verheißung, schon hier und jetzt. In seinem Wirken bricht die verheißene Zukunft schon jetzt an. „Ein Stück des den Armen, Hungernden und Weinenden verheißenen Heils wird in Jesu Zuwendung zu den Deklassierten, in seinen gemeinsamen Mahlzeiten mit ihnen und in der Freude über die jetzt erfahrene Liebe Gottes schon Wirklichkeit“. (U. Luz, zitiert nach E. Schockenhoff: Die Bergpredigt, S.141).

Der Schlüsselbegriff in den Seligpreisungen ist die „größere Gerechtigkeit“. Doch was ist damit

gemeint? Es geht Jesus nicht um eine neue oder andere Gerechtigkeit, nicht um ein neues Gesetz, sondern um eine tiefere und eigentliche Erfüllung des Gesetzes in dreifacher Hinsicht:

1. Jesus reinigt und führt die Gesetzesvorschrift auf das Eigentliche hin, z.B. bei den Speise- und Reinheitsvorschriften.
2. Er dehnt das Gesetz auf die innere Gefühlswelt aus, z.B. nicht erst Totschlag, sondern schon Hass tötet.
3. Er weist auf die Kraft des Heiligen Geistes hin, die bei der Erfüllung hilft.

Die Seligpreisungen weisen einen Weg zum Glück. Die Erfüllung des Glücks ist nicht endgültig, denn auf jede Erfüllung folgt neue Sehnsucht. Dauerhaftes Glück ist im Diesseits nicht erreichbar. Der Weg zum Glück, den Jesus weist, ist der Weg der Liebe, der Weg des Reiches Gottes.

Die Antithesen

Die Antithesen leiten zum eigentlichen Hauptteil der Lehrrede über.

Das Wort Antithese suggeriert, Jesus hätte mit ihnen dem jüdischen Gesetz, der Tora, etwas entgegensetzen wollen. Der Begriff stammt von Markion, einem Gnostiker und verurteilten Häretiker des 2. Jahrhunderts, der mit diesem Begriff tatsächlich einen Gegensatz zum AT und eine Abwendung vom AT zum Ausdruck bringen wollte. Die heutige Exegese stellt dagegen heraus, dass Jesus stärker vom Judentum geprägt war als man früher geglaubt hat und dass es Jesus, wie bereits erwähnt, um eine Erneuerung und Überbietung des jüdischen Gesetzes ging.

Die Antithesen sind gekennzeichnet durch den sprachlichen Gegensatz:

Ihr habt gehört ...ich aber sage euch ...

„Ihr habt gehört“ ist eine Umschreibung des Gottesnamens und heißt dann soviel wie: „Den Alten ist von Gott gesagt worden“.

„Ich aber sage euch“ ist eine damals bekannte und gebräuchliche Formel, mit der ein jüdischer Rabbi seine Gesetzesauslegung darbot. Wenn Jesus diese Formel aufgreift, dann gibt er zu erkennen, dass er nicht das Gesetz des Mose

aufheben, sondern seine Auslegung zur Sprache bringen will. Er erhebt den Anspruch, den Willen Gottes auszulegen. Gleichzeitig macht Jesus dadurch deutlich, dass die Überlieferung von Gesetz und Schrift auch immer einer Übersetzung in das gegenwärtige Leben, die jeweilige Zeit, bedarf. Und das gilt bis heute. In diesem Zusammenhang hat Professor Schockenhoff von mindestens 3 zu unterscheidenden Schichten der heiligen Schrift gesprochen:

Die 1. Schicht ist das ursprüngliche Wort Jesu.

Die 2. Schicht ist die Zusammenstellung der Worte Jesu in den Evangelien durch den jeweiligen Evangelisten.

Die 3. Schicht ist die Aufnahme und Auslegung der Schrift durch den jeweiligen Leser, bzw. Ausleger vor dem Hintergrund seiner Lebenswirklichkeit und Lebenserfahrung.

In den Antithesen werden wesentliche Bereiche des menschlichen Lebens angesprochen:

- Vom Töten und von der Versöhnung: Konflikte mit Bruder und Schwester;
- Vom Ehebruch, von der Ehescheidung: Wünsche/Begierden im Menschen selbst;
- Vom Schwören: Lüge/Täuschung, bzw. Glaubwürdigkeit eines Menschen;
- Von der Vergeltung: Gewaltanwendung;
- Von der Liebe zu den Feinden.

Jesus zeigt auf, wie man solche Konflikte nicht nur minimalistisch nach Recht und Gesetz, sondern nach der größeren Gerechtigkeit, die aus der Anerkennung des Anderen als ebenbürtigem und gleichwertigem Menschen hervorgeht, regeln soll. Als Stilmittel wählt er gern die Übertreibung (nimmt einer den Rock, gib auch den Mantel), um so noch deutlicher auf den Sinn der Gesetzesforderung hinzuweisen.

Die Seligpreisungen und die Antithesen entsprechen sich. Die Seligpreisungen versprechen endgültiges Glück, das auf Erden bereits mit einem Angeld beginnt, wenn das Gesetz in seiner Radikalität, wie in den Antithesen von Jesus ausgelegt, befolgt wird.

Das Gesetz soll also nicht in seinem Wortlaut, sondern in seinem Wortsinn erfüllt werden. Der Theologe Hermann Häring schlägt in diesem Zusammenhang vor, statt von Erfüllungsgeboten von Zielgeboten zu sprechen. Der Theologe Dietmar Mieth möchte in den radikalen Forderungen Jesu weniger moralische Normen, sondern eher ethische Modelle sehen.

Es geht also darum, die von Jesus neu formulierte Auslegung des Gesetzes nicht wörtlich, sondern dem Sinn nach und der jeweiligen Situation angepasst in persönlicher Freiheit, aber auch in angemessener Radikalität umzusetzen.

Christa Herrmann / Mathilde Pirzer-Hartmann

Selig, die Frieden stiften

Eberhard Schockenhoff

Die siebte Seligpreisung, die den Friedensstiftern gilt, hat ebenfalls einen aktiven Friedenseinsatz vor Augen. Der eirenoipoios ist nicht nur der Friedfertige, der von sich aus keinen Streit mit anderen Menschen sucht, sondern einer, der sich durch eigenes Tun um Streitbeilegung bemüht. Daher ist die Übersetzung »selig sind die Friedfertigen« zu blass; wörtlich sind die Friedensmacher und Friedensstifter gemeint.¹ Dabei ist an ein *peace building* im umfassenden Sinn zu denken, das die Voraussetzungen für einen dauerhaften Frieden schafft, indem Konfliktursachen beseitigt und Interessengegensätze durch aktive Kooperationsvereinbarungen überwunden werden. Die Stunde der Friedensstifter schlägt, wenn es darum geht, einen anfänglichen Friedenszustand, der dem Waffenstillstand folgt, durch aktiven Friedensaufbau langfristig zu sichern. Kurz: Die Friedensstifter sind nicht nur durch das Fehlen von Aggressivität und innerer Feindseligkeit oder ihre Friedensbereitschaft gekennzeichnet; sie setzen sich vielmehr durch ihr leidenschaftliches Engagement für die Wiederherstellung und Bewahrung des Friedens ein.²

Die Ermahnung zum Frieden ist in der antiken Welt und im Judentum weit verbreitet, was kaum

überrascht, denn sie greift eine uralte Menschheitssehnsucht auf. Wo Menschen zusammenleben, ist der Wunsch nach Frieden unter ihnen lebendig. Die verbreitete Friedenssehnsucht unter den Völkern zeigt, dass der Friede als das Nicht-Selbstverständliche gilt; er ist ein stets gefährdeter labiler Zustand, der jederzeit in Auseinandersetzung, Streit und Krieg umschlagen kann. Der biblische Begriff *shalom* meint jedoch nicht, wie die griechische *eirênê* den Friedensschluss, der auf den Krieg folgt, also den vorübergehenden Nicht-Krieg, der wieder von einem Kriegszustand abgelöst wird, sondern den umfassenden Frieden, der den Krieg verhindert. Anders als die *pax romana*, die eine den unterdrückten Völkern gewaltsam auferlegte Weltordnung intendierte, beruht der *shalom* nicht auf der militärischen Macht eines Weltreichs, das straff von seinem Zentrum aus regiert wird. Vielmehr meint der *shalom* etwas Allumfassendes, ein integrales Ganzsein als Gegensatz zu aller Entzweiung und Vereinzeln, das sich nach drei Dimensionen hin entfaltet: in der Unterordnung des Menschen unter Gott, in der daraus folgenden Einheit des Menschen mit sich selbst und schließlich in der auf dieser Grundlage möglichen Einheit der Menschen untereinander.

Wiederum wird hier der Richtungssinn erkennbar, nach dem das Tun der Friedensstifter seinen Anfang in ihrem Herzen nimmt und sich dann von innen nach außen wendet. Da sie mit sich selbst im Frieden sind und ein redliches Herz haben (vgl. Ps 85,9), sind sie dazu in der Lage, mit allen Menschen in Frieden zu leben. Das andauernde Tätigsein zugunsten des Friedens, das Sich-Ausstrecken nach ihm, ist in der Mahnung von Ps 34,15 ausgesprochen, den Frieden zu »suchen« und ihm »nachzujagen«. Dies geschieht durch das Bemühen, Böses in jeder Form zu meiden und allen Menschen Gutes zu tun; auch ist der Gerechte eher bereit, selbst Unrecht zu leiden, als anderen Unrecht zuzufügen. Besonders warnt der Psalm vor dem Unfrieden, der durch eine böswillige Zunge und falsche Reden entstehen kann (vgl. Ps 34,14). Dagegen stiftet Frieden, wer Tadel offen ausspricht (vgl. Spr 10,10) und gute Ratschläge gibt (vgl. Spr 12,20)³. Eine biblische Kurzformel nennt diesen umfassenden *shalom* den »Frieden

Gottes«, der sich in der Welt durch gottesfürchtige Menschen ausbreitet (vgl. Phil 4,7). Weil dieser Friede Gottes daraus erwächst, dass ein Mensch die Gedanken und Regungen seines Herzens auf Gott hin ordnet, so dass sie sich ganz von ihm bestimmen lassen, werden die Friedensstifter auch Töchter und Söhne Gottes genannt.⁴

Die Bedeutung, die den Ehrenbezeichnungen der Töchter und Söhne Gottes zukommt, lässt sich anhand des Erwählungsrituals in der Perikope von der Taufe Jesu und der Proklamation Jesu als Sohn Gottes, die ihren Mittelpunkt bildet, gut erkennen. Worin besteht das Gottes-Sohn-Sein Jesu? Anders als bei Johannes, der Jesus als den vom Himmel kommenden Offenbarer auftreten lässt und eine Logoschristologie entwickelt, in der die Deszendenzbewegung von oben nach unten die Richtung vorgibt, wird Jesus bei Matthäus aufgrund seines vollkommenen Gehorsams gegenüber dem Willen des Vaters zum Sohn Gottes erwählt. Darauf verweist die Proklamation durch die göttliche Stimme: »Dies ist mein geliebter Sohn, an dem ich Gefallen gefunden habe.« (Mt 3,17) Die Perikope von der Taufe Jesu erläutert auch, warum der Titel »Sohn Gottes« und – in seiner folgerichtigen Erweiterung – »Tochter Gottes« auf die Jünger Jesu übertragbar ist, die ihm auf seinem Weg folgen. Auf die Vorhaltungen des Täufers, es stehe ihm, dem Geringeren, nicht zu, den zu taufen, der stärker ist als er, antwortet Jesus: »Nur so können wir die Gerechtigkeit (die Gott verlangt) ganz erfüllen.« (Mt 3,15) Damit ist nicht nur an ein einzelnes Willensdekret des himmlischen Vaters gedacht, der das Getauftwerden Jesu durch Johannes anordnen würde, sondern an das Ganze des göttlichen Willens, den Jesus erfüllt.⁵ Auf diese Weise ist aber zugleich zum Ausdruck gebracht, dass die Gerechtigkeit, die Jesus auf vollkommene Weise verwirklicht, und die Gerechtigkeit, nach der die Jünger streben sollen, ein und dieselbe Gerechtigkeit ist. Es gibt für Matthäus keine besondere Gerechtigkeit Jesu, die sich von menschlichen Gerechtigkeitsvorstellungen abheben würde, sondern nur die eine und ungeteilte Gerechtigkeit, die Gottes Willen vollkommen entspricht und die Jesus in seinem Leben und Sterben ganz verwirklicht. Eben

dadurch wird er zum Sohn Gottes, was ihn aus der Perspektive des Matthäusevangeliums an die Seite der Jünger stellt, die durch ihr Streben nach der Gerechtigkeit ebenfalls zu Töchtern und Söhnen Gottes werden sollen.

Auch die Menschen, die sich Jesus anschließen, werden so genannt, weil die Grundstruktur bei Jesus und bei seinen Jüngern dieselbe ist. Der Weg des Christseins, den Jesus vorangeht, steht bei ihm ebenso wie bei allen, die ihm folgen, unter der Forderung der größeren Gerechtigkeit (vgl. Mt 5,20) und eines konkreten Gehorsams im Alltag. Einen kürzeren Weg, der direkt, ohne den scheinbaren Umweg über den Dienst an den Armen, Niedrigen und Zurückgesetzten zu Gott führt, gibt es nicht. So kommt der Szene der Taufe Jesu programmatische Bedeutung für das Leben aller Christen zu: »Der Gottes Wille gehorsame Jesus wird zum Ur- und Vorbild der Christen.«⁶ In dieser Vorbildfunktion liegt der Grund dafür, dass in den Seligpreisungen der Bergpredigt die Friedensstifter Töchter und Söhne Gottes genannt werden können.

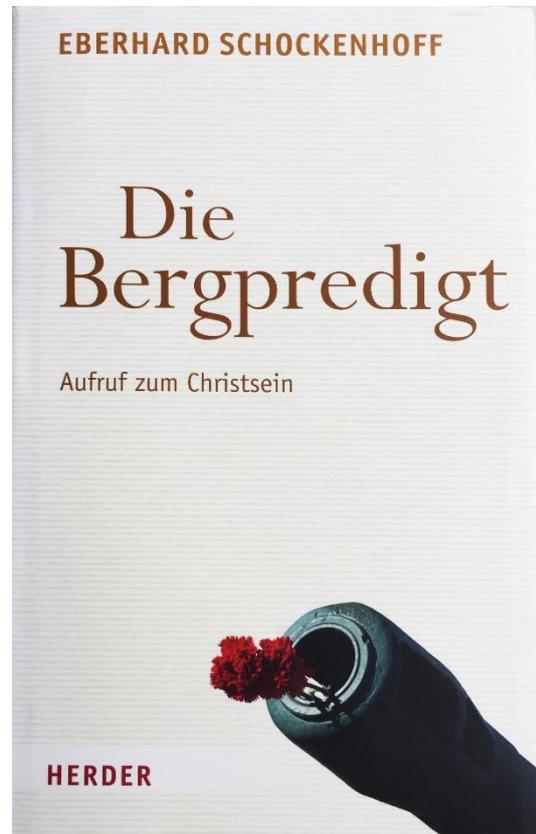


Foto: Jutta Müller

Die dritte und siebte Seligpreisung, die denen gilt, die keine Gewalt anwenden und den Frieden stiften, inspirierte in der ersten Hälfte den 20. Jahrhunderts die Begründer einer christlichen Friedensbewegung, die sich der Kriegsbegeisterung unter den deutschen Katholiken und Protestanten vor und während der beiden Weltkriege widersetzte. Zwei ihrer Exponenten seien hier herausgegriffen, weil sie sich zur Rechtfertigung ihres Friedenseinsatzes ausdrücklich auf die Bergpredigt und die Seligpreisungen beriefen: der Ehemann und Familienvater *Franz Jägerstätter* (1907-1943) und der Freiburger Diözesanpriester *Max Josef Metzger* (1887-1944). Der erste wurde am 27. Oktober 2007 in Linz selig gesprochen, für Metzger wurde das Römische Verfahren, das zur Heiligsprechung führen soll, im Frühjahr 2014 eröffnet. Für beide bedeutete christliche Gewaltlosigkeit und Feindesliebe nach dem Gebot Jesu keine Kapitulation vor dem Bösen und keine Resignation angesichts seiner

Übermacht. Vielmehr geht es denen, die der Weisung Jesu folgen und keine Gewalt anwenden, darum, die Spirale von Gewalt und Gegengewalt zu beenden, indem sie ihr die Bereitschaft entgegensetzen, die Feinde zu lieben und ihnen Gutes zu tun. Ihr Vertrauen in die Macht des Guten darf nicht mit einer passiven Hinnahme des Bösen verwechselt werden, sondern erfordert eine besondere Aktivität des Durchleidens und Ertragens in der Konfrontation mit Gewalt, Aggression und Hass. »Die Losung des Christen im Kampfe ist nicht: Gewalt mit Gewalt abwehren, sondern Geduld und Ausharren im Glauben« notiert Jägerstätter in seinen Tage-buchaufzeichnungen, während er im Gefängnis auf seinen Prozess wegen Wehrdienstverweigerung wartete.⁷

Metzger führte in seinen öffentlichen Friedensappellen, die er noch vor dem Ende des Ersten Weltkrieges in Predigten und Reden erhob, die Entfesselung militärischer Gewalt auf den Ungehorsam der europäischen Christenheit gegenüber der Weisung Jesu zur Friedensliebe und Gewaltlosigkeit zurück. Er beklagte, dass die Bergpredigt nicht mehr als die *Magna Charta* der christlichen Friedensbereitschaft ernst genommen, sondern durch ein Moratorium außer Kraft gesetzt wurde. Er sah es als den größten Frevel und als ein besonderes Ärgernis an, dass die beiden Weltkriege vom Boden des christlichen Abendlandes aus millionenfach Mord und Zerstörung über die Menschheit brachten, wo doch eigentlich nach dem Willen Jesu Feindesliebe und Vergebungsbereitschaft herrschen sollten.⁸ In einem Dokument, das er aus dem Gefängnis an seine Richter beim Volksgerichtshof adressierte, legte er die Grundsätze seiner politischen Friedensarbeit dar, durch die er den Friedensaufforderungen der damaligen Päpste Geltung verschaffen wollte. Er bekannte sich zur Idee eines christlichen Pazifismus, in der er jedoch keine »Sache schwächerer Sentimentalität« und keinen feigen Verzicht auf die Wahrung von Gerechtigkeit und Recht sah.⁹ Vielmehr entspringt die Ablehnung des Krieges als Mittel der Konfliktaustragung zwischen den Völkern »der Erkenntnis und Überzeugung, dass bei der modernen Verflechtung der Völker, bei der tatsächlichen Machtkonstellation der Welt, kein

Krieg mehr Aussicht hat, einem Volk mehr Nutzen als Schaden zu bringen, wie ja auch der Weltkrieg auch den >Siegern< keine wirklichen Vorteile brachte«¹⁰. In diesem Memorandum entwarf er auch die Idee einer völkerrechtlichen Ächtung des Krieges durch die Gemeinschaft der zivilisierten Völker und eines internationalen Gerichtshofes zur friedlichen Streitbeilegung, die die Entwicklung des modernen Völkerrechts und der internationalen Politik nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs bestimmte.

Die christliche Friedensbewegung, die den Seligpreisungen der Bergpredigt in den Beziehungen zwischen den Völkern Gehör verschaffen wollte, drückte ihre Friedenssehnsucht nicht nur in öffentlichen Reden und politischen Programmen, sondern auch in Symbolen und Bildworten aus. Neben der Friedenstaube, die an die versöhnende Kraft des Geistes Gottes erinnert, kann die Vision vom Ende aller Waffengewalt in Bildern einen Ausdruck finden, die Gewehr- oder Kanonenrohre zeigen, aus deren Lauf eine Blume herauswächst. Die Hoffnung, die Waffen selbst unbrauchbar zu machen, damit sie nicht mehr dem Töten und Vernichten, sondern dem Leben dienen, nährt sich von der biblischen Friedensprophetie, die verlangt, Schwerter zu Pflugscharen und Spieße zu Sicheln umzuschmieden (vgl. Jes 2,4). Hinter diesem Bildwort verbirgt sich nicht nur rhetorischer Überschwang oder eine verunglückte poetische Stilblüte, sondern ein realer Vorgang in der Alltagswelt von Bauern in der späten Eisenzeit, in der dieser Text entstand. Da Eisen ein seltenes, kostbares Material war, besaßen die Bauern in der Regel nur eine Eisenspitze, die sie an ihrem Holzpflug befestigten, um ihre Felder zu bearbeiten. Zu Kriegszeiten banden sie dasselbe Stück Eisen an einen Holzknüppel, der ihnen als Waffe dienen konnte. Das Umschmieden aller Schwerter in Werkzeuge des Friedens bezeugt ebenso wie die Friedenstaube oder die Blume im Waffenrohr, dass unter den Menschen, die sich dem Geist der Seligpreisungen öffnen, Friede und Versöhnung an die Stelle von Hass und Gewalt treten kann.¹¹

Auszug mit freundlicher Genehmigung des Autors und des Verlages Herder, Freiburg aus

dem Buch: Eberhard Schockenhoff: „Die Bergpredigt. Aufruf zum Christsein“ S. 166 – 172.

¹ Die Übersetzung „die Friedfertigen“ leitet sich von der lateinischen Version *pacifici* ab, die auch in den romanischen Sprachen zu analogen Bildungen (z.B. „les pacifiques“ im Französischen) führt. Vgl. J. Dupont, *Les Béatitudes*, Tome III: *Les Évangélistes*, Paris 1973, 635

² A. a. O., 636

³ H. Lichtenberger, *Die Seligpreisungen der Bergpredigt* (Mt 5,3 – 12), in: W. Baschkirov u.a. (Hg.), *Was ist orthodox? Was ist evangelisch?*, Neukirchen-Vluyn 2011, 74

⁴ Vgl. G. Strecker, *Bergpredigt*, 44 und H. Weder, *Die „Rede der Rede“*. Eine Auslegung der Bergpredigt heute, Zürich 2003, 77

⁵ Vgl. U. Luz, *Das Evangelium nach Matthäus*, 1. Teilband *Matthäus 1 – 7* (EKK I/I), Neukirchen-Vluyn 1992, 154.

⁶ Ebd.

⁷ E. Putz, *Gefängnisbriefe und Aufzeichnungen*. Franz Jägerstätter verweigert 1943 den Wehrdienst, Linz 1987, 206. Vgl. auch M. Scheuer, *Selig die keine Gewalt anwenden*. Das Zeugnis des Franz Jägerstätter, Innsbruck/Wien 2007, 81

⁸ Vgl. H. Lipp, *Max Josef Metzger. Ein Heiliger für Europa*, Leutesdorf 2005, 38.

⁹ Zit. nach H. Ott, A. Weiß und N.-G. Reimann, *Dr. Max Josef Metzger*, geboren 3. Februar 1887 in Schopfheim/Baden, hingerichtet 17. April 1944 in Brandenburg (Havel)-Görden. Beiträge zum Gedenken, in: *Freiburger Diözesan-Archiv* (1986) 106-226, hier: 209.

¹⁰ Ebd.

¹¹ Vgl. P. Lapide, *Die Bergpredigt. Utopie oder Programm?*, Münster/Berlin 2010, 42

Literatur

Ulrich Lüke: Das Glaubensbekenntnis vor den Anfragen der Gegenwart

Beatrix Albrecht

Seit Jahrzehnten habe ich im Gottesdienst das Glaubensbekenntnis gesprochen, ein Credolied gesungen oder es einen Chor singen gehört, ohne den Text weiter zu reflektieren oder zu hinterfragen. Doch immer, wenn ich über den ein oder anderen der Sätze stolperte, wurde mir mein geringes Wissen bewusst. Das Wenige, das mir vermittelt worden ist, stammt wohl aus dem Grundschulkatechismus. Ich kann mich an keinen systematischen Unterricht zum „Glaubensbekenntnis“ aus der Mittel- oder Oberstufe erinnern.

Deshalb begrüßte ich das neuerschienene und gut beworbene Buch zum Glaubensbekenntnis von Ulrich Lüke mit Interesse. Eine Mini-Umfrage im Freundeskreis ergab, dass eine Neuübersetzung des viele Jahrhunderte alten Credo aus dem Lateinischen nicht hilfreich sein werde oder den Text aus der Mottenkiste herausholen könne. Wir waren uns zwar einig, dass wir an Gott den Schöpfer glauben. Alles andere müsse, wenn es tatsächlich als modernes Bekenntnis überzeugen sollte, neu erarbeitet werden. Wir sahen jedoch kaum eine Chance für die Einigung auf ein solches Credo innerhalb der deutschen Kirchen, ganz zu schweigen von der auf Rom zentrierten Weltebene und fragten uns: Wozu brauchen wir ein Glaubensbekenntnis?

Ulrich Lüke beginnt das kurze Vorwort zu seinem Buch mit eben dieser Frage und beantwortet sie im darauf folgenden Satz:

„Man braucht es zur Selbst- und Weltdeutung, und die ist unumgänglich und kann theistisch, agnostisch oder atheistisch ausfallen.... Immer haben wir nur den Gott oder die Gottlosigkeit unseres jeweiligen intellektuellen Reifungszustandes.“ (S.9)

Erst im 5. Jahrhundert, nach fast einem halben Jahrtausend der Auseinandersetzung, war es

gelungen die beiden christlichen Glaubensbekenntnisse zu formulieren. Diese Kurzformeln des Glaubens wurden die Basis des christlichen Selbstverständnisses und der Selbstvergewisserung des Einzelnen.

Lüke widmet das Buch seinen Schülern und Studenten „für ihr den Glauben belebendes, das Leben beglaubigendes, kritisch-konstruktives Nachdenken.“



1951 in Münster geboren, studierte er Biologie, Philosophie und Theologie in Münster und Regensburg. 1980 wurde er zum Priester geweiht und nach Jahren als Gymnasiallehrer und später

als Professor für Theologie in Freiburg und Paderborn war er von 2001 bis 2017 Professor für systematische Theologie an der Technischen Universität Aachen. Seine Veröffentlichungen zu Themen des interdisziplinären Dialogs zwischen Theologie und Naturwissenschaften sind zahlreich. Inzwischen ist er seit Oktober 2017 Krankenhauspfarrer an einem Hospital in Münster.

Das ausführliche Inhaltsverzeichnis bietet dem Leser eine Vorschau. Die zehn Kapitel sind kleinschrittig unterteilt und mit informativen Titeln sowie Untertiteln versehen. In den ersten beiden Kapiteln wird in die Begrifflichkeit und die Abfolge der weiteren Kapitel eingeführt. Vor den Kapiteln ist der Wortlaut des jeweiligen Artikels des „Kleinen“ sowie des „Großen“ Glaubensbekenntnisses abgedruckt. Es handele sich um einen „interpretierenden Gang durch die Artikel des Glaubensbekenntnisses“ sagt der Autor. (S.13) In diesen „Gang“ hat er vier jeweils mit „Im Fokus“ überschriebene Kapitel eingeschoben. Es sind: Schöpfung, Schuld und Sünde, Heilsbedeutung Jesu und Auferstehung. „Hier erscheinen mir die ‘Anfragen der Gegenwart‘ von besonderem Gewicht und von besonderer Dringlichkeit und daher eine kritische Vertiefung besonders notwendig zu sein“, (S.13) begründet der Autor.

Er benutzt häufig die Ich- Form, wohl um dem Leser mit Wendungen wie „mir scheint“ an persönlichen Erwägungen teilhaben zu lassen oder um

den Leser so in Erlebnisse bzw. Erfahrungen aus dem eigenen Umfeld einzubeziehen.

Die Zitate von Bibelstellen und aus Werken verschiedener Bereiche werden durch Kursivdruck als solche erkennbar gemacht. Das erleichtert die Orientierung beim Lesen.

Angefügt sind das ausführliche Literaturverzeichnis und die Anmerkungen mit manchen Ergänzungen und Hinweisen.

Der über viele Jahrhunderte sprachlich konservierte Text der Glaubensbekenntnisse konnte die Weiterentwicklung von Wortschatz und Denken nicht mitmachen. Deshalb sind für eine neue Auseinandersetzung und Aneignung der Epoche angemessene Erklärungen und Deutungen nötig. Deshalb, so der Autor, „soll hier nachgedacht werden, und zwar insbesondere im Fragehorizont von an der gegenwärtigen Naturwissenschaft orientierten Zeitgenossen.“ (S.14) Die Interpretation des Glaubensbekenntnisses könne nur ein Überblickwissen vermitteln. Zu jedem einzelnen Glaubensartikel seien die Überlegungen „vertiefungswürdig und vertiefungsbedürftig“. (S.15)

„Wenn diese Arbeit wie eine Ouvertüre dazu führt, sich mit Freude und Interesse einzelnen Themen der Theologie oder dem Auftrag der Theologie als Ganzer zu widmen, dann hat auch sie ihre Aufgabe erfüllt.“ (S.15)

Literatur

Ulrich Lüke: Das Glaubensbekenntnis vor den Anfragen der Gegenwart

Geb. Ausgabe Oktober 2019, € 28,00

Auch als E-Book (PDF) € 28,00

Aktuelles

Spendenaufruf

**Liebe HELIAND-Schwestern, liebe Freundinnen und Freunde,
dies ist eine dringende Bitte um Hilfe:**

Im „Brief der Leiterin“ in der Heliand-Korrespondenz, Ausgabe 2-2019, habe ich die Veränderungen des HELIAND angesprochen: Aus Altersgründen verlieren wir zunehmend Mitglieder, Gruppen können sich nicht mehr treffen, zwangsläufig verbleiben immer mehr Einzelmitglieder. Zur Begegnung und Verbindung untereinander sind Treffen auf Bundesebene und die Heliand-Korrespondenz von großer Bedeutung.

Die Kosten hierfür steigen, während bei sinkender Mitgliederzahl auch die Beiträge und Zuschüsse sinken, die wir einnehmen. Auf Dauer kommen wir in deutliche finanzielle Nöte und ich wende mich an Euch mit einer dringenden Bitte: Spenden an den HELIAND ohne Zweckbestimmung machen es möglich, unsere Treffen und Angebote aufrecht zu erhalten und ggf. Mittel an den Hilfsdienst weiter zu leiten, wenn es dort „brennt“. Die Unterstützung ist sehr nötig, auch Zuwendungen aus einem Nachlass können viel Gutes bewirken.

Alle Spenden können im Rahmen der Steuerklärung geltend gemacht werden. Spendenquittungen gibt es ab 200,-€, bis zu diesem Betrag reicht der Überweisungsbeleg für die Steuererklärung. Spendenquittungen werden 2-3 Mal im Jahr verschickt.

Allen, die mit einer Spende oder einer Nachlasszuwendung helfen können und wollen, danke ich von Herzen! Wenn dadurch mehr Frauen unsere Gemeinschaft miterleben können, ist es eine Bereicherung für uns alle.

Sehr herzlichen Dank und viele herzliche Grüße

Edith Lieb-Singe

Herbstvollversammlung des ZdK November 2019

Wie üblich standen viele interessante und spannende Themen auf der Tagesordnung der Herbstvollversammlung des ZdK Ende November in Bonn. Auch wenn sich der Schwerpunkt der Beratungen und intensiven Diskussionen um den Synodalen Weg drehte, so möchte ich zunächst von zwei anderen Themen berichten.

Am Beginn der Vollversammlung, nach dem Bericht zur Lage, gab es einen anderen eher gesellschaftspolitischen „kleinen“ Schwerpunkt und es lohnt sich den Impulsvortrag des BM für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung Dr. Gerd Müller MdB auf den Seiten des ZdK nachzulesen. Sein Vortrag „Verantwortung von Unternehmen in Wertschöpfungsketten am Beispiel Textil“ war ein beeindruckender und nachdrücklicher Vortrag, wohlthuend ohne parteipolitische Schuldzuweisungen bzw. Lobhudelei, zum Thema Verantwortung als maßgeblicher Anteil für die Bewahrung der Schöpfung. Seine Hauptaussagen bezogen sich auf den Begriff Wachstum, der nach heutiger rein ökonomischer Definition keine Zukunft hat. Nachhaltigkeit und Verantwortung müssen die Prinzipien des Handelns sein und nicht erst werden. Am Beispiel des „Grünen Knopfes“, einer freiwilligen Zertifizierung für Unternehmen in der Textilbranche, beschrieb der Minister, was wir tun können und müssen, um Nachhaltigkeit zu unterstützen. Wir müssen auch insbesondere mit Blick auf die aus ihren Heimatländern Flüchtenden das globale Gerechtigkeitsproblem lösen, denn nur wenn wir neu teilen lernen, kann das Recht auf Leben in Würde weltweit für alle Menschen möglich sein!

Zeitlich springe ich jetzt fast auf das Ende der Vollversammlung, aber auch dieser kirchenpolitische Text ist für die Glaubwürdigkeit der Kirche wichtig. „Segen schenken – Segensfeiern für gleichgeschlechtliche Paare“, so heißt der Text. Nach einer sehr anstrengenden Antragsdiskussion mit dem intensiven Ringen um Formulierungen und vielen Änderungsvorschlägen haben wir den Text dann doch bei nur 3 Gegenstimmen, also

fast einstimmig, verabschiedet. Neben dem eigentlichen Antragstext lohnt es sich die Einführungen und Impulse vor allem zum Segensverständnis von Frau Dr. Martina Kreidler-Kos (Paderborn) und Prof. Dr. Benedikt Kranemann (Erfurt) auf der Homepage des ZdK nachzulesen. Mich haben beide Texte dazu gebracht wieder einmal bewusster das Wort „gesegnete“ Glückwünsche, Weihnachten, Neues Jahr..“ zu benutzen und auch die Segenstexte im Gottesdienst bewusster, gelegentlich auch mit innerem Widerspruch zu hören bzw. in meinem eigenen Schülergottesdienst zu Weihnachten bewusster zu formulieren.

Den Beginn der Vollversammlung bildet am Freitagvormittag immer der Bericht zur Lage. In diesem Jahr stellten ihn die vier Vizepräsidenten jeweils in Teilen vor. Ich habe, auch wenn der traurige Anlass, dass Herr Prof. Sternberg aus persönlichen Gründen nicht anwesend sein konnte, diese Aufteilung als sehr bereichernd erlebt.

Im Mittelpunkt des Berichtes stand die Darstellung der vielfältigen Termine und Prozesse, um den Auftrag aus der Vollversammlung im Frühjahr zur weiteren Vorbereitung des synodalen Weges umzusetzen. Aber auch die Gefährdungen der Demokratie, die Rentenpolitik, bioethische Fragen, und in diesem Zusammenhang ein großes Dankeschön an Rita Waschbüsch für ihr Engagement für *donum vitae*, sowie der 3. Ökumenische Kirchentag in Frankfurt fanden Platz. Den inhaltlichen Schwerpunkt in der Arbeit des Präsidiums sowie des Sekretariates bildete nach der Einladung der Bischofskonferenz und den Vorbeschlüssen auf der Versammlung des ZdK im Frühjahr die formale Vorbereitung des Synodalen Weges. Im Bericht zur Lage wurden die einzelnen Schritte, die vielen Sitzungen, die Aktionen und Reaktionen wie beispielsweise der Brief von Kardinal Quillet an Kardinal Marx noch einmal zusammengefasst. Wichtig ist dabei die folgende Aussage: „Wir (gemeint ist das ZdK) konnten erreichen, dass die DBK das ZdK als Partner auf Augenhöhe anerkennt. Damit sind wir aber auch in der Mitverantwortung sowohl für das

Gelingen wie auch für das hoffentlich nicht eintretende Scheitern.“ Dieser Satz ist für den sich anschließenden Diskussionsprozess von großer Wichtigkeit.

Schon in der Sitzung der AGKOD (Arbeitsgemeinschaft der katholischen Organisationen Deutschlands) am Vorabend der eigentlichen Vollversammlung war intensiv erlebbar, dass die bisher aktiv Beteiligten in den verschiedenen Bereichen um die Zustimmung des ZdK werben, auch wenn die vorgelegte Satzung, die den Rahmen der inhaltlichen Arbeit bildet, deutliche Schwächen hat. Eindrücklich bleibt mir, wie Karin Kortmann, eine der Vizepräsidenten, in einem sehr persönlichen und überzeugenden Statement darstellt, warum sie um Zustimmung bittet, damit der Prozess, den sie in der Zusammenarbeit mit Bischof Marx als einen echten „Dialog“ auf Augenhöhe erlebt hat, starten kann! Denn eine Ablehnung von Satzung und weiteren formalen Fragen verschöbe den Beginn auf unbestimmte Zeit und das könne von den Gegnern dieses Prozesses als Sieg verbucht werden.

Problematische Punkte, die schon bei der Wahl der Vertreter der einzelnen Schienen des ZdK sowie in der Antragsdiskussion zur Satzung von Seiten der Verbände wie auch noch stärker von den Diözesanräten zur Sprache kamen, können hier nur unvollständig stichwortartig erwähnt werden: die nicht geschlechtergerechte Beteiligung der Frauen, das „Minderheitenvotum“ bzw. die getrennten Abstimmungen der DBK und der übrigen Mitglieder der Synodalversammlung, die hohe Anzahl derer in der Synodalversammlung, die in Abhängigkeit (arbeitsrechtlich) zur Kirche stehen. Wichtig dazu noch, dass es für die Menschen im „echten“ Ehrenamt, die in Familienverantwortung und möglicherweise auch noch im Berufsleben stehen, zeitlich fast nicht möglich ist, Mitglied in der Synodalversammlung zu sein, sich also auch nicht zur Verfügung stellen können. Das gilt auch für mich, obwohl es mich sehr gereizt hätte dieses Amt wahrzunehmen!

Die hoffentlich „gesunde“ Skepsis, ob dieser Weg zur Glaubwürdigkeit vielleicht sogar zur Erneuerung der Sprachfähigkeit der katholischen Kirche in Deutschland beitragen wird, ist sicherlich nicht unbegründet und schützt vor zu hohen Erwartungen. Denn der synodale Weg kann auch zu Enttäuschungen führen! Aber ihn jetzt nicht zu gehen ist falsch und das ist auch meine tiefe Überzeugung.

Und so hat die Vollversammlung dann auch in Wertschätzung für die benannten Delegierten des ZdK und im Vertrauen darauf, dass sie in der Synodalversammlung gute Wege finden werden für die schwierigen und noch offenen Punkte, nach einem beeindruckenden Diskussionsverlauf der vorliegenden Satzung einstimmig zugestimmt.

Der Auftakt am 1. Advent mit den brennenden Kerzen in den Kathedralen Deutschlands ist gemacht, der eigentliche Synodale Weg startet mit der ersten Synodalversammlung Ende Januar in Frankfurt und ich hoffe, dass die Arbeitsprozesse transparent und unter größtmöglicher Beteiligung vieler, in Rahmen der Möglichkeiten auch von uns, stattfinden werden und hoffungsvolle Wege in die Zukunft unserer Kirche als Gemeinschaft der Gläubigen gefunden werden.

Adelheid Singer-Luschka

Die Vorbereitungspapiere für den Synodalen Weg zu den Themen: Macht in der Kirche, Klerikalismus, Sexualität und Stellung von Frauen in der Kirche sind auf den Internetseiten der Bischofskonferenz und des Zentralkomitees der Katholiken veröffentlicht.

Aus unserer Geschichte

Heliand-Frauen in der DDR

Im Frühjahr 2019 trafen sich jüngere und neue HELIAND-Frauen in Dresden und suchten das Gespräch mit Frauen, die HELIAND oder Katholische Kirche in DDR-Zeiten erlebten. Einige Eindrücke haben wir festgehalten:

Die Heliand Frauen in Ostdeutschland erlebten Unterdrückung und Verfolgung immer wieder innerhalb von sechs Jahrzehnten: von 1933 bis 1945 durch die Nationalsozialisten, danach bis zum Fall der Mauer 1989 durch das DDR-Regime. Sigrid Mansel, Jahrgang 1934, erlebte nach der Flucht aus Breslau als Kind den Bombenangriff auf Dresden. Den Feuerturm überlebte sie in einem Keller in einem Viertel der Stadt, das nicht völlig vernichtet wurde.

An die Verfolgung von engagierten Christen durch die Nationalsozialisten hat Sigrid Mansel kaum noch persönliche Erinnerungen, lediglich daran, dass sie als Kind Uniformierung mit Skepsis begegnete (vielleicht geprägt durch ihren sehr kritischen Vater). Sie zog ihr Sommerkleid der vorgeschriebenen Kleidung für „Pimpfe“ vor, empfand es als äußeres Zeichen der Abgrenzung.

Intensiv sind dagegen die Erinnerungen an das Leben als katholische Christin in der DDR, und darüber berichtete sie eindrucksvoll.

Bereits vor dem Krieg hatte es eine HELIAND-Gruppe in Dresden gegeben, die während des Krieges Repressalien ausgesetzt war. 1948 gründete der HELIAND eine neue Gruppe. Die Mädchen wurden dazu eingeladen nach dem Religionsunterricht, der damals für Oberschülerinnen im Dompfarramt erteilt wurde. Sigrid Mansel wurde eines der ersten Mitglieder. Bis 1952 durfte der Glaube weitgehend öffentlich praktiziert werden, zum HELIAND-Gruppenleben gehörten Banner, Prüfungen und Abzeichen. Dann setzten zunehmende Repressalien ein. Zwar herrschte in der DDR laut Verfassung auf dem Papier Religionsfreiheit, aber neben der FDJ (Freie Deutsche Jugend) durfte es keine andere Jugendorganisation geben.

Sigrid Mansel erinnert sich, dass die Mitgliederlisten vernichtet wurden. Alle blieben nach außen anonym, um sich und die Gruppe nicht zu gefährden. Öffentlich durfte der Glaube nicht praktiziert werden. In Einrichtungen, Privatwohnungen, Klöstern und Kirchen traf man sich heimlich. Und so sprach man auch nicht vom Heliand-Bund, sondern von der „Christus-Gruppe“. Es fand alles im Verborgenen statt, gewissermaßen konspirativ und immer unter dem Eindruck, dass man „auffliegen konnte“ und dann mit empfindlichen Strafen rechnen musste. In dieser Zeit gingen mehrere Mitglieder der Gruppe in den Westen. Die Kontakte nach Dresden bestanden nur noch in privaten Verbindungen, quasi verdeckt, um die im Osten lebenden Freundinnen nicht zu gefährden.

Welche Schikanen drohten, das erfuhr Renate Bruno, von der Sigrid Mansel berichtete. Renate Bruno, Mitbegründerin der neuen Dresdener HELIAND-Gruppe, geriet bei einer Fahrt zwischen Dresden und Berlin in eine Kontrolle. Dabei wurden Informationen über den HELIAND in West-Berlin in ihrem Gepäck gefunden. Renate Bruno wurde mitgenommen, verhört und verbrachte eine Nacht in Stasi-Haft. Nach Dresden zurückgekehrt, sah sie keine Zukunft mehr für sich in der DDR und flüchtete wenig später in den Westen.

Selbst ihren Kindern gegenüber verschwieg Sigrid Mansel ihr Engagement, um diese nicht mit in die Gefahr von Verfolgung zu bringen, sie sprach immer nur von Frauentreffen.

Sigrid Mansel erinnerte sich auch an Überwachungen ihrerseits. Bei Heliand-Treffen im Strehleiner Pfarrhaus hatte sie u.a. den Verdacht, von der Stasi aus einem geparkten Auto beobachtet zu werden. Ebenso war sie sich sicher, dass ihr Briefverkehr ausspioniert wurde. Schwer war der Kontakt zu Heliand-Gruppen im Westen. Reisen zu den Treffen dort beantragte sie unter dem Vorwand, Verwandte besuchen zu

wollen. Und stets achtete sie darauf, nichts Verdächtiges bei sich zu führen. Schließlich drohte immer eine Durchsu-

chung. Ab 1961, nach dem Bau der Berliner Mauer, wurde der Kontakt in den Westen noch schwieriger, wenn nicht unmöglich.

Wie Sigrid Mansel, so erlebte auch Sabine Mischner, Heliand-Schwester aus Hoyerswerda, Schikanen als engagierte Katholikin in der DDR. In kirchlichen Räumen durfte man sich als Christ treffen, nicht aber außerhalb. So erlebte sie es seit 1969 selbst in der Kleinkind- Betreuung „ Frohe Herrgott-Stunde“, die ihre Mutter gab. Man traf sich dazu in unterschiedlichen Familien.

Sabine Mischner berichtete von Ausgrenzungen schon in der Schule. Sie und ihr Bruder wurden vom Abitur ausgeschlossen. Unter 1.000 Schülerinnen und Schülern ihrer Schule waren die Geschwister die einzigen, die sich zu ihrem Glauben bekannten. Das reichte in der DDR aus , um die persönliche Zukunft und das persönliche Glück gebracht zu werden, oder, so sieht es Sabine Mischner: „Das reichte in der DDR, um nach ungewöhnlichen Wegen zu suchen und zu kämpfen.“ Ja, sie hätte gern mit Abitur Medizin studiert, war dann aber sehr glücklich mit ihrer katholischen Ausbildung zur Kinderkrankenschwester, die auch staatlich anerkannt wurde. Sie habe sich nicht um ihr

Redaktionsschluss

Redaktionsschluss für das Heft 2/2020 ist am **01. April 2020** (Nachrichten am **20. März 2020**), Nachrichten, d. h. Termine, Berichte, Personalien, bitte weiterhin ausschließlich schicken an:

Karin Veit
Buchgasse 3
60311 Frankfurt
Tel. 069 463422
E-Mail: veitkarin@t-online.de

Glück bringen lassen. Ihr älterer Bruder studierte auch ohne Jugendweihe und Abitur nach seiner Berufsausbildung als gemeldeter Bausoldat - der aber rechtzeitig ausgemustert wurde - und ist jetzt erfolgreicher Ingenieur. Sicher ging es aber nicht bei allen so gut.

Sehr viel trauriger ist das Schicksal eines behinderten Bruders von Sabine Mischner. Der

Junge, schwer hörgeschädigt, wurde aus der Familie gerissen und in ein Heim verbracht. Dort, so Sabine Mischner, habe das Kind sehr unter den dort herrschenden unmenschlichen Bedingungen gelitten. Eltern und Geschwister durfte er nur noch in den Ferien sehen, danach ging es zurück in das Heim.

Ein Gewaltakt, unter dem der Junge und die ganze Familie sehr gelitten haben.

Die katholische Kirche selbst konnte bedrängten Gläubigen allerdings gelegentlich durchaus helfen. So erzählte Sabine Mischner vom Schicksal eines Freundes, der genötigt wurde, inoffizieller Mitarbeiter der Stasi zu werden. Das wollte der Mann auf keinen Fall und suchte Rat beim Pfarrer von Sabine Mischners Vater. Der Pfarrer informierte gleich den Bischof der Diözese. Das bewirkte immerhin, dass die Stasi von einer Verpflichtung des Mannes abließ. Von beruflichen Beförderungen wurde er danach freilich ausgeschlossen.

Beeindruckend blieb für uns Zuhörerinnen, dass beide Frauen ihren Glauben und ihre Kircheng Zugehörigkeit als „Gewinn“ bezeichnen. Sabine Mischners Überlegungen sind oben wiedergegeben. Sigrid Mansel sagte, sie habe profitiert durch religiöse Hintergrundinformationen über Entwicklungen in Theologie und Religion. Damit sei ihr ein modernes, zeitgemäßes Glaubensleben möglich geworden.

Petra Pflüger-Janson

Aus aller Welt

Auch im Jahr 2019 konnte der Heliand wieder mehrere kleine Entwicklungsvorhaben fördern, weil Heliand-Frauen und Freunde mit ihren Spenden geholfen haben. Insgesamt haben wir die weltkirchliche Arbeit mit € 13.620,00 unterstützt. Zusätzlich ist einzelnen Ordensschwestern noch direkt geholfen worden. 2019 konnten wir folgende Vorhaben unterstützen: in Namibia – Ausbildung von Mädchen, in Südafrika – Frauenarbeit, in Peru – Frauenarbeit im Gefängnis, in Brasilien – Frauenarbeit im Sozialzentrum und in Kolumbien – Seniorengärten (Diözese Rottenburg-Stuttgart). Wir wissen, dass unsere begrenzte Hilfe die Armutssituation der Menschen in den Entwicklungsländern nicht wirklich verbessert, dass sie aber ein Zeichen solidarischer Verbundenheit darstellt, für das die Schwestern und unsere Kontaktpersonen dankbar sind.

Nicht Entwicklungszusammenarbeit, sondern der Klimawandel war im Jahr 2019 das beherrschende Thema der öffentlichen Diskussion. Aber alles hängt miteinander zusammen, wie wir z.B. aus den Informationen von Sr. Angelika Laub/Südafrika erfahren. Die Dürre im südlichen Afrika und die daraus resultierenden Ernteausfälle erschweren die ausreichende Ernährung vieler Menschen, so dass sie unmittelbar unter den Folgen des Klimawandels leiden.

Ich möchte mich noch einmal herzlich für alle Unterstützung im Jahr 2019 bei der Förderung der weltkirchlichen Arbeit des Heliand bedanken und auch für das Interesse am Thema.

Christel Wasiek

DER HERR

segne die Hungrigen

und zeige uns Wege, ihnen zu essen zu geben.

Der Herr segne die Durstigen

und zeige uns Wege, ihnen zu trinken zu geben.

Der Herr segne die Fremden und Obdachlosen

und zeige uns Wege, sie aufzunehmen.

Der Herr segne die Kranken

und zeige uns Wege, sie zu besuchen.

Der Herr segne und beschütze uns.

Sternsingergebet, www.Sternsinger.de

Information aus den Projekten

Sr. Angelika Laub/Südafrika bedankt sich herzlich für die letzte Heliand-Spende (€ 800,00) und berichtet von ihrem Leben und Arbeiten (vgl. auch Leserbrief in HK 4/19). In ihren Briefen wird auch sehr deutlich, dass sie selber und die Mitarbeiter/innen vor Ort unter schwierigen wirtschaftlichen Verhältnissen leben, weil auch sie zu wenig Geld für die Bestreitung des Lebensunterhaltes haben. Sr. Angelika schafft es aber dennoch nicht zu klagen, sondern Hoffnung zu haben. Die Lektüre von „Concilium“, die sie von uns als Abonnement erhält, hilft ihr dabei, „unsere bedrückte Welt besser zu verstehen“ und Ideen für die Arbeit zu entwickeln.

Im September 2019 hat das große Jubiläumsfest im **Sozialzentrum Sao José do Monte in Caruarú/Brasilien** stattgefunden. Alle Gruppen mit ihren Aktivitäten, Mitarbeiter/innen, heutige und frühere Besucher/innen des Zentrums waren präsent und haben mehrere Tage gefeiert. Auch der neue Bischof hat einen Dankgottesdienst gehalten. Für unsere Jubiläumsspende bedankt Sr. Werburga sich sehr herzlich. - Leider geht es ihr gesundheitlich nicht gut, so dass sie im Jahr 2020, mindestens eine gewisse Zeit im Konvent in Olinda sein wird. Sie hat uns telefonisch auch erzählt, dass es Sr. Hildegardis Nassen OSB, die im Konvent in Olinda lebt, ebenfalls gesundheitlich nicht gut geht. Wir wünschen beiden Schwestern, dass sich ihre gesundheitliche Situation stabilisiert und dass für das Zentrum in Caruarú zwischenzeitlich gute Entscheidungen getroffen werden.

Im Dezember 2019 konnte ich das Gemeinschaftsfeld des Projekts **Seniorengärten in Villavicencio/Kolumbien** besuchen, für das am Heliand-Diözesantag Rottenburg-Stuttgart die Kollekte gehalten wurde. Zum biologischen Gemüse- und Kräuternanbau ist inzwischen Hühnerhaltung dazu gekommen. Es wird mehrmals im Jahr Gemüse geerntet, so dass die Senioren/innen sich besser ernähren können und der diözesane Kindergarten noch davon profitiert. Das Projekt wird weitergeführt.



Senioren auf dem Gemeinschaftsfeld in Villavicencio. / Foto Christel Wasiek

17 Ziele für eine nachhaltige Entwicklung

Es ist schon ein paar Jahre her, dass sich alle Mitgliedsstaaten der Vereinten Nationen auf 17 Ziele für eine nachhaltige Entwicklung verständigt haben, die bis zum Jahr 2030 umgesetzt und überprüft werden sollen. Alle Staaten verpflichteten sich in Jahr 2015, die Welt positiv zu verändern. Viele denken bei dieser Zielsetzung zunächst an die Entwicklungs- und nicht auch an die Industrieländer. Nachhaltige Entwicklung, verstanden in ihren drei Dimensionen: der wirtschaftlichen, der sozialen und der ökologischen – geht aber auch uns an. Es lohnt sich, die Ziele im Bewusstsein zu behalten und auch auf unsere Wirklichkeit zu beziehen:

1. Armut beenden
2. Hunger beenden, Ernährung sichern
3. Gesundheit für alle
4. Bildung für alle
5. Gleichstellung von Frauen und Männern
6. Wasser und Toiletten für jede/n
7. Erneuerbare Energie für alle
8. Gute Arbeit für alle
9. Breitenwirksame Industrialisierung und verlässliche Industrialisierung und verlässliche Infrastruktur
10. Ungleichheit verringern
11. Lebenswerte Städte
12. Nachhaltige Produktion und Konsumweisen
13. Umfassender Klimaschutz
14. Meere schützen
15. Naturvielfalt erhalten
16. Frieden und Rechtsstaatlichkeit
17. Globale Partnerschaft

Wir bedanken uns herzlich für die zahlreichen bereits eingegangenen Spenden für das Projekt auf Bundesebene „Frauen im Gefängnis von Lampa verbessern ihre Ernährung“. Obwohl wir den Betrag von € 4.500,00 noch nicht erreicht haben, wurde er P. Vicente Michael Imhof schon zur Verfügung gestellt, damit das Projekt starten kann. Wir bitten aber noch einmal um Spenden.

Missionskonto

des HELIAND – Kreis Katholischer Frauen

LIGA Bank Regensburg,

IBAN: DE 75 7509 0300 0002 2192 98

BIC: GENODEF1MO5

